



Bettingen, 26. Januar 2007

Hören, wie Jünger hören ...

Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.

Jesaja 50,4b

Dieser Halbvers aus Jesaja 50 ist unserem Mutterhaus als Jahreslosung für 2007 mit auf den Weg gegeben. Jochen Klepper - inspiriert durch diesen Vers – hat 1938 sein bekanntes Morgenlied verfasst:

„Er weckt mich alle Morgen, / er weckt mir selbst das Ohr.
Gott hält sich nicht verborgen, / führt mir den Tag empor,
dass ich mit seinem Worte / begrüß das neue Licht.
Schon an der Dämmerung Pforte / ist er mir nah und spricht.“

Vielleicht sollten wir uns dieses Lied im Laufe des angefangenen Jahres öfters mal vornehmen.

Alle Morgen weckt er mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.

Zwei wichtige Dinge werden uns hier gesagt:

Zum einen werden wir an unsere Abhängigkeit von Gottes Handeln und Reden erinnert. Nicht einmal richtig auf ihn hören können wir, wenn er uns nicht zuvor Tag für Tag die Ohren „aufweckt“. Dabei geht es natürlich nicht um die natürliche Fähigkeit, Geräusche wahrzunehmen, sondern um die geistliche Fähigkeit, Gottes Reden aus dem Lärm und Stimmengewirr um uns herum herauszuhören. Wir werden auch in diesem Jahr wieder so manches zu hören bekommen. Da wird (hoffentlich) Ermutigung dabei sein, aber auch Kritik. Da werden vielleicht auch Stimmern dabei sein, die sagen „Hier geht es lang!“ oder „Da ist der Weg!“. Schnell werden wir dann verunsichert, sind geneigt, eher auf das zu hören, was am überzeugendsten an unsere Ohren dringt oder aber einfach, was uns in unserer eigenen Meinung bestätigt. Aber das ist dann nicht wirklich „hören“. Das pflegt nicht unsere Abhängigkeit von Gott, sondern führt in unguete menschliche Abhängigkeiten. Es ist gut, wenn wir uns das zu Beginn des neuen Jahres auch wieder neu sagen lassen!

Unsere Losung will uns zum andern allerdings auch auffordern, in der angemessenen Haltung Gott zuzuhören: „... dass ich höre, wie Jünger hören.“

Stellt sich die Frage: Was ist denn damit gemeint? Wie hört man als Jünger?

Nun, der Begriff „Jünger“ bedeutet ja in den Grundsprachen der Bibel, im Hebräischen wie auch im Griechischen, soviel wie „Schüler, Lernender“.

So also sollen wir Gottes Wort für unser Ohr Tag für Tag empfangen.

Nicht als solche, die eigentlich Bescheid wissen, die ihre Pläne schon längst in der Schublade haben und nur noch pro forma bei ihrem Herrn vorsprechen. Nein, wir wollen vielmehr zu ihm kommen wie

Leute, die um ihre Abhängigkeit wissen und die deshalb das tägliche Hören auf Gott suchen und brauchen, damit sie ihren Weg durch die Tage und das Jahr finden und gehen können.

Das gilt natürlich nicht nur für unser Mutterhaus und seine Leitungsgremien, für die Schwestern und Mitarbeiter, sondern für jeden, der in der Nachfolge Jesu unterwegs ist.

Vor all unserem Planen, Reden und Tun muss das Hören auf Gott mit „aufgewecktem Ohr“ stehen, sonst machen wir uns schnell was vor.

Bitten wir deshalb Gott darum, dass er immer wieder unsere Ohren weckt und uns seine Stimme hören lässt. Dann können wir auch gelassen den Herausforderungen von 2007 entgegengehen, denn

...

Er spricht wie an dem Tage, / da er die Welt erschuf.
Da schweigen Angst und Klage; / nichts gilt mehr als sein Ruf.
Das Wort der ew'gen Treue, / die Gott uns Menschen schwört,
erfahre ich aufs neue/ so, wie ein Jünger hört.

Er will, dass ich mich füge. / Ich gehe nicht zurück.
Hab nur in ihm Genüge, / in seinem Wort mein Glück.
Ich werde nicht zuschanden, / wenn ich nur ihn vernehm.
Gott löst mich aus den Banden. / Gott macht mich ihm genehm.
(J. Klepper)

Bernhard Heyl



Liebe Schwestern,
liebe Freunde unseres Mutterhauses!

Dieses Wort unserer Jahreslosung beschäftigt mich noch unter einem ganz anderen Aspekt. Zusammen mit den Schwestern aus dem Diakonissenrat haben wir uns mit den Fragen eines Leitbildes auseinandergesetzt und haben versucht zu formulieren, was uns für unsere Gemeinschaft wichtig ist. Nun ist das immer so eine Sache – da wird in knappen Worten zusammengefasst, was doch eigentlich weitgreifende Gedanken und Beweggründe beinhaltet. So versuchen wir, Sie an dieser Stelle mit hineinzunehmen in das, was sich hinter den Aussagen verbirgt. Kurz und bündig haben wir im ersten Abschnitt formuliert:

Miteinander wollen wir:

- als von Gott berufene,
- in verbindlicher Gemeinschaft lebende,
- am Wort Gottes orientierte,
- als anbetende und dienende Gemeinschaft von Frauen
- Zeichen der Hoffnung sein in den Aufgaben, die Gott uns anvertraut.

Für mich leuchtet darin das Thema „Berufung“ in Verbindung mit der „Hoffnung“ auf, das die anderen Aussagen umschliesst. Es sollen Gedanken aus Epheser 4, 1-4 aufgegriffen werden, die knapp zusammengefasst werden könnten mit „Die Hoffnung unserer Berufung“. Nach Paulus entspringt Hoffnung einer Berufung. Mit anderen Worten: die Berufung ist es, die die Quelle und Garantie der Hoffnung ist.

Als menschliche Wesen neigen wir dazu, unser Leben begrenzt zu sehen. Doch ist diese Art von Leben nicht immer befriedigend; aber dass uns etwas fehlt, wird uns erst in dem Augenblick bewusst, in dem wir spüren, dass wir durch ein Bedürfnis, das über uns selbst und unsere unmittelbare Befriedigung hinausgeht, herausgefordert werden. Es ist die Erfahrung einer Spannung, die durch eine Frage in unser Leben kommt. Und auf einmal merken wir, dass etwas anderes wichtiger ist als wir selbst. Es ist die Erfahrung, berufen zu werden, weil etwas – oder jemand – sich auf sehr direkte Weise an uns wendet.

So wie es Mose erlebte. Er, der Hirte der Herde seines Schwiegervaters, verlangte gar nicht nach einem anderen Leben. Alles war in Ordnung für ihn. Aber da waren die anderen Juden und die Umstände ihres Sklavenlebens ... und diejenigen, die ihn um Hilfe anriefen. Er fühlte sich nicht in der Lage, ihre Situation irgendwie zu verändern, und wusste doch zugleich, dass er von diesem Anspruch niemals loskommen würde. In dieser Situation erkannte Mose die Stimme des Gottes von Abraham, des Gottes von Isaac, des Gottes von Jakob. Diese Erfahrung konnte, obwohl sie von Mose keineswegs gesucht war, nicht ohne Folgen bleiben.

Eins nur ist wichtig, nämlich den Ruf zu hören und aus freien Stücken darauf seine persönliche Antwort zu geben. Allein in der Berufung Gottes ist der Grund der Hoffnung zu finden, weil diese Berufung die Macht hat, Menschen zu befreien und in Bewegung zu setzen. Ja, wir können sogar

noch etwas weiter gehen – es beginnt erst da unser eigentliches Leben, wo Gott anfängt zu reden. Eigentliches Leben beginnt erst mit dem Augenblick, da Gottes Ruf einen trifft.

Nun leben wir heute in einer globalisierten Welt. Das ist eine Tatsache, die nicht nur unsere ökonomischen Verbindungen oder politischen Situationen beeinflusst, sondern auf einmal ist der ganze Globus via Internet und anderen Kommunikationsmitteln vom Wohnzimmer aus zu erreichen. Auf einmal haben wir die Möglichkeit, Waren und Menschen über die ganze Welt auszutauschen. Es gibt keine Grenzen mehr, jedenfalls nicht für diejenigen, die die Mittel haben, am globalen Netzwerk teilzuhaben. Viele Menschen weltweit haben diese Mittel nicht, und genau deswegen machen sie jetzt mehr und mehr die Erfahrung, ausgeschlossen anstatt eingeschlossen zu sein.

Globalisierung gibt unserem Leben nicht immer mehr Sinn. Im Gegenteil: In unserem globalisierten Zeitalter erleben wir vielerlei Widersprüche. Die Globalisierung kann ihre eigenen Versprechen nicht halten: Sie ist nicht fähig, das Problem der Armut zu lösen. Sie ist nicht in der Lage, mehr Gleichheit unter den Menschen zu schaffen, obwohl sie verspricht, durch einen Demokratisierungsprozess allen Gesellschaften und Gemeinschaften grosse Freiheit zu bringen.

Und genau mit solchen Fragen muss sich eine verbindliche Gemeinschaft wie unsere auseinandersetzen. Was hat diese Entwicklung uns zu sagen, und welche Konsequenzen ziehen wir daraus? Sie wirft Fragen auf, die über uns und unsere Gemeinschaft hinausgehen: Wie kann Friede in Europa bewahrt werden? Und auch Frieden in unseren Lebensbezügen? Wie kann unser Wohlstand erhalten bleiben? Wie können Treue und Solidarität gelebt werden, da ohne sie keine Gesellschaft und Gemeinschaft existieren kann?

All diese Fragen sind Ausdruck der einen grossen Frage: Wer sind wir als menschliche Wesen? Oder besser: Wer möchten wir sein? Und auf einmal merken wir, dass Leben nicht völlig in rationale Strukturen eingefangen werden kann; weil es soviel grösser ist als unsere Rationalität. Der einzige Weg, sie zu beantworten, ist Gottes Anruf und Anspruch gegenüber der einzelnen Schwester und gegenüber dem Gefäss der Gemeinschaft.

So geht es für uns nicht weniger als um eine Berufung – eine persönliche und eine gemeinschaftliche. Wir brauchen geistliche, gastliche Häuser, wo die Frage: „Wer wollen wir ganz persönlich als Menschen – wir als Gemeinschaft – sein?“ aufgeworfen, bedacht und beantwortet werden kann. Von den Herausforderungen unserer europäischen Kultur werden wir ermutigt, solche Räume des Friedens, der Pflege von Beziehungen und des Dialogs zu schaffen. Dort soll Raum sein – auf Gott und aufeinander zu hören. Häuser, in denen Menschen, wie ein Mose, offen sind für Gottes Zuspruch und Anspruch, in denen sie erkennen, dass Leben mehr ist als die Befriedigung oder Verwirklichung eigener Bedürfnisse, Häuser in denen Menschen das tiefe biblische Verständnis von Person und Persönlichkeit begreifen, das Luther in seinem kleinen Katechismus als das Werk des Heiligen Geistes beschrieb: „Er hat mich durch das Evangelium berufen.“

Es ist uns bewusst, dass diese Gedanken weitgreifend und sicherlich in manchen Bereichen noch sehr unbeholfen sind und der Konkretisierung bedürfen. Aber ich hoffe, auch Sie spüren, dass eine Berufung darin steckt. Ja, wegen dieser unserer Berufung ist so viel Hoffnung in uns.



Nun haben wir Sie einmal ganz anders mitgenommen in das, was uns als Gemeinschaft beschäftigt. Gleichzeitig erscheint dieser Rundbrief mit einem neuen Gesicht und kommt in einer neuen Form zu Ihnen.

Seit dem 26. Januar 07 sind wir ebenfalls der globalisierten Welt angeschlossen und unter der Homepage www.dmh-chrischona.org erfahren Sie Altbekanntes und immer wieder auch Neues von uns. Gleichzeitig können Sie uns dort oder auch auf dem üblichen Postweg wissen lassen, ob und in welcher Form Sie weiterhin unseren Freundesbrief beziehen möchten.

Wir freuen uns sehr, auf diesem Weg mit Ihnen im Gespräch zu bleiben und grüssen freundlich,
Ihre

Jchw. Iris Neu